

Erkennt:
Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich 90 Pf.
inkl. Druckerlohn.
Durch die Post bezogen
vierteljährlich
Mk. exkl. Bestellgeld.

Erbenheimer Zeitung

Anzeigen
kosten die Zeilen.
Beitrag oder deren
Raum 10 Pfennig.
Reklamen die Zeile
20 Pfennig.

Tel. 3589.

Amtliches Organ der Gemeinde Erbenheim.

Redaktion, Druck und Verlag von Carl Naß in Erbenheim, Frankfurterstraße Nr. 12a. — Inseraten-Aannahmestelle bei W. H. Stäger, Sadgasse 2.

Nr. 152

Donnerstag, den 23. Dezember 1915

8. Jahrgang.

Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer erst am Dienstag Nachm.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Betr. Verteilung der Brotkarten.

Montag, den 27. Dezember, werden die Brotkarten für die kommende Woche im Rathaus abgegeben und zwar nur vormittags von 8 bis 11 Uhr.

Die Karten werden nur gegen Zurückgabe der Ausweise abgegeben und nicht an Kinder unter 14 Jahren. Bemerkt wird, daß nachmittags keine Karten ausgeben werden.

Erbenheim, den 23. Dezember 1915.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Betr. Bestandaufnahme von Kaffee, Tee und Kakao am 3. Januar 1916.

Die Aufnahme erfolgt auf Grund der Bekanntmachung des Reichsstatistikers vom 29. 11. 15. Zur Anzeige verpflichtet sind alle gewerblichen Handelsbetriebe, welche mit Kaffee, Tee und Kakao handeln, auch die, die Kaffee, Tee und Kakao in Form von Getränken verkaufen, sowie diejenigen, welche zum Verbrauch im eigenen Haushalt mehr als 10 Kilogr. Kaffee und 2,5 Kilogr. Tee im Vorrat haben.

Die hierzu erforderlichen Anzeigeformulare sind auf Befehl der Bürgermeisterei in Empfang zu nehmen und spätestens am 4. Januar 1916 abzuliefern.

Wer die vorgeschriebene Anzeige nicht erstattet oder unrichtige und unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehntausend Mark bestraft; auch können im Urteil Vorräte, die bei der Bestandaufnahme verschwiegen worden sind, als dem Staate verfallen erklärt werden.

Erbenheim, den 22. Dez. 1915.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Betr. Metallbeschlagnahme.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen über die Enteignung, Ablieferung und Einziehung der beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinmetall im Kreisblatt Nr. 147 v. 14. November 1915 unter Nr. 758 veröffentlicht sind.

Der Zeitpunkt, an welchem die beschlagnahmten Metalle von den Sammelstellen angenommen werden, wird demnächst in ortsüblicher Weise bekannt gemacht. Erscheinende die auf diese Weise aufgeführten Ablieferungsstellen nicht zum Ablieferungsstermin oder einem anderen in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Februar 1916 ortsüblich bekannt gemachten Termin, so werden sie nach vorgeschriebenem Muster unter Strafanzeige schuldhaft schriftlich aufgefordert, zu einem bestimmten Termin zu erscheinen.

Wenn jemand nachweislich Ersatz bestellt hat und dieser nicht bis zum festgesetzten Termin geliefert ist, so kann ihm auf schriftlichen Antrag vor oder während des Termins ausnahmsweise die Frist zur Ablieferung bis zum 31. März 1916 verlängert werden. Nach diesem Zeitpunkt wird zur zwangsweisen Einziehung geschritten. Die Kosten, welche durch ein derartiges Verwehren erwachsen, werden gesondert, von dem Preis, der für die Metalle bezahlt wird, abgezogen.

Die Preise, welche für die beschlagnahmten Metallgegenstände bezahlt werden, sind um 10 Pf. für ein Kilogramm niedriger als bei der freiwilligen Ablieferung.

Wie bei der freiwilligen Ablieferung, so werden auch jetzt wieder die nicht beschlagnahmten in § 10a der Bekanntmachung namentlich aufgeführten Gegenstände, wie Altmetalle zu den gesetzlichen Höchstpreisen in den Sammelstellen angenommen.

Wiesbaden, den 16. Dezember 1915.

Der Kreisaußschuß des Landkreises
Wiesbaden.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, 20. Dezember 1915.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Der Haushaltsvoranschlag der hiesigen Gemeinde für das Rechnungsjahr 1916 liegt auf der hies. Bürgermeisterei vom 22. 12. Monats ab während zwei Wochen zur Einsicht aller Gemeindeangehörigen offen.

Erbenheim, den 21. Dez. 1915.

Der Bürgermeister:
Merten.

Bekanntmachung.

Zufolge Ermächtigung der Herren Fachminister hat der Herr Regierungspräsident wegen des Weihnachtsfestes und Neujahrstages am Freitag, den 24. und am Samstag, den 25. Dezember d. Js., die Verabsorgung von Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, an Verbraucher in Läden und an offenen Verkaufsstellen zugelassen. Bezüglich der Gast-, Schank- und Speisewirtschaften verbleibt es bei dem bestehenden Verbot.

Erbenheim, 16. Dezember 1915.

Der Bürgermeister:
Merten.

lokales und aus der Nähe.

Erbenheim, 23. Dezember 1915.

Weihnacht.

Op.-Weihnacht ist das Fest der deutschen Familie und das soll es auch 1915, im zweiten Kriegsjahr bleiben. Wohl müssen heuer die Christbäume etwas spärlicher mit Lichtern geziert werden, damit wir genug Kerzen für unsere Krieger in den Schützengräben und in den Unterständen behalten. Aber der Christbaum selbst, der Schmuck der deutschen Weihnachtsstube, grünet auch heuer im deutschen Wald und findet seinen Weg wie sonst in den Palast und in die Hütte — ein Wahrzeichen für die treue Gut, die den deutschen Boden umschirmt. Wohl hat auch da und dort die Vesperung für die Familienglieder eingeschränkt werden müssen, damit den draußen kämpfenden das Notwendige und das Herzerfreuende bei ihrer Weihnachtsfeier nicht fehle. Aber die Augen der Kinder strahlen nur um so heller, wenn sie wissen: wir haben durch unser Verzicht den Vater, dem großen Bruder zu seiner Weihnachtsbescherung im Feld etwas beisteuern dürfen. Ja, wie fühlt man sich gerade am Fest so nah den Lieben in der Ferne, die für uns so viel entbehren, so hauer sich werden lassen, so mutig aushalten, damit wir so sicher in der trauten Heimat Weihnachten feiern können. Die Augen, die das teure Bild eines im Kampf Gefallenen heute so deutlich vor sich sehen, sie werden freilich auch vom Lichterglanz des Christbaums nicht umflort. Aber nur um so fester schließen sich die Dagebliebenen aneinander an und wissen: wir müssen einander den ersetzten, der auch für uns das Leben gelassen hat. So ist es eine ernste, aber doch dankerfüllte Feststimmung, aus der heraus diesmal die Weihnachtslieder erklingen, und in die hinein die nie veraltete Botschaft von der Wundertat der göttlichen Liebe ihren Weg sich sucht: Ehre sei Gott in der Höhe!

Weihnacht ist das Fest der deutschen Familie, aber es ist zugleich das Fest des deutschen Volkes, das heuer mehr denn je als eine große Familie sich fühlt. Eine englische Zeitung hat jüngst darüber gespoitert, daß das rings von Feinden umgebene Deutschland samt seinen Bundesgenossen eine belagerte Festung sei, in die nichts hinein- und nichts herausgelassen werde. Das Gleichnis hinkt zwar bedeutend; unsere Unterseeboote sind stets unter dem Ring hindurchgeschlüpft, und unsere Heere haben ihn im Südosten gesprengt. Aber wir wollen einmal gelten lassen! Die Feinde haben Deutschland eingeschlossen, sie haben es auch zusammengefaßt zu der heiligen Einheit, in der alle sich als Brüder und Schwestern fühlen müssen. Das haben die Feinde nicht gewollt. Das haben wir selber nicht gemacht. Das ist von Gott uns geschenkt und ist heute noch das große Wunder, wie am Anfang des Krieges. Darin gipfelt auch unsere heutige Weihnachtsfeier. Das kommt zum Ausdruck in unseren Kirchen. Wie herzlich strömt da in unseren Weihnachtsliedern das aus, was des Volkes Seele in Dank und Anbetung bewegt. Wie mächtig stärkt es unsern Mut, wenn aus der Weihnachtsgeschichte heraus uns das Lösungswort entgegenschallt: Immanuel, Gott mit uns!

Wie verlangend lauschen wir der Verheißung: Friede auf Erden! Freilich der Friede muß erkämpft werden. Welch heißen Kampfesweg hatte der in Bethlehem Ge-

borene hinter sich, als er, ein Sieger über Tod u. Grab den Seinigen zurufen konnte: Friede sei mit Euch! Aber darum ist auch das „Friede auf Erden“ nicht im inneren Widerspruch mit der furchtbaren Kampfsaufgabe, die jetzt auf unserm Volke liegt, sondern leuchtet als köstlicher Siegespreis unsern Kriegern voran, ja erlischt auch nicht vor dem Auge derer, die, treu bis in den Tod, Jesus nachsehen und ihr Leben einsetzen für den dem Vaterland zu erringenden Frieden.

So wollen auch wir friedlich in der Heimat Weihnachten feiern nicht matt und entschlüsselt sein, sondern treu uns einen um das Panier: Ehre sei Gott in der Höhe! Diejenigen aber, die von unserer weihnachtlich angefaßten Vaterlandsbegeisterung zu allererst etwas spüren sollen, die brauchen wir nicht weit zu suchen. Das sind die Witwen und Waisen der Gefallenen, die verstümmelten, in ihrer Erwerbstätigkeit dauernd geschädigten Opfer des Krieges. Weihnachten zeigt sie uns als unsere Brüder und Schwestern; sie sind zugleich dessen Geschwister, der gesagt hat: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Da: Gold heraus. Zwei Schriften über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Goldablieferungen an die Reichsbank sind bei allen Kassen der Nass. Landesbank unentgeltlich zu haben. Es sind dies ein hübsches Heft „Goldfischer bei der Arbeit“, das von der Reichsbank herausgegeben worden ist und ein Flugblatt, das den Geh. Finanzrat Bastian in Darmstadt zum Verfasser hat.

Die Kassen und Büros der Nass. Landesbank, der Vereinsbank und des Vorshußvereins bleiben am Freitag Nachmittag geschlossen.

Das Kinetheater Wiesbaden, Taunusstraße 1, bringt in dem Spielplan dieser Woche Konrad Dreher zum ersten Mal auf die Kinobühne. Als „Tyrann von Muckendorf“ läßt der allbeliebte Künstler in dem gleichnamigen Film-Schwank sein Talent in außerordentlicher Weise wirken. Das scharf ausgeprägte Mienen-spiel kommt auf der Leinwand noch mehr zur Geltung als auf der Theaterbühne, wo die Sprache stets ver-mitteln eingreift. Die Handlung des Stückes ergibt eine Reihe urkomischer Szenen, die sich in stetig wechselnder Umgebung abspielen, während landschaftlich reizvolle Naturaufnahmen wirkungsvollen Hintergrund schaffen. — Ein in Handlung und Spiel hervorragendes Schauspiel „Schuldlos“ sowie die neuesten Kriegsberichte vervollständigen das selten schöne Festprogramm.

Theater-Nachrichten.

Königliches Theater Wiesbaden.

Donnerstag, 23.: Volkspreise. „Schneewittchen und die sieben Jäger“. Anf. 5 Uhr.

Freitag, 24.: Geschlossen.

Samstag, 25.: Ab. 8. „Mona Lisa“. Anfang 7 Uhr.

Residenz-Theater Wiesbaden.

Donnerstag, 23. und Freitag, 24.: Geschlossen.

Samstag, 25.: Neuheit! „Die seltsame Ezzele“.

letzte Nachrichten.

Der Krieg.

Amtlicher Tagesbericht vom 23. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 22. Dezember. Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweiler Kopf und am Hirsstein (nördlich von Wattweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannsweiler Kopfes, die nach offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Hirsstein zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweiler Kopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Megeral brach vor unseren Stellungen zusammen.

Auf der übrigen Front bei unsichtigem Wetter und Schneetreiben nur geringe Gefechtsaktivität.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkanriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

England zittert

Einigen Platz, aus dem es ein gut Teil seiner Stärke nimmt — um Suez. Ägypten ist das Wort, das England so kriegsregiam machte. Würde es aus Ägypten vertrieben, müßte es seine Hand vom Suezkanal zurückziehen, so bedeutete das einen Stoß ins Herz des stolzen Seeherrschers. So ist es auch schon seit langem bestrebt, die Gebiete des Suezkanals in Verteidigungsstand zu setzen. Die „Ägyptische Zeitung“ bringt aus der Feder eines Neutralen folgende Schilderung über die Arbeiten der Engländer an dem Suezkanal: An beiden Ufern des 160 Kilometer langen Kanals sind mehrere hunderttausend Eingeborene und englische Soldaten eifrig Tag und Nacht mit Spaten und Pickel beschäftigt. Mit größter Eile werden hier im Sande Schützengraben in sechs- bis siebenfachen Reihen ausgehoben, Stacheldrahtfelder und Wollgruben angelegt. Besondere Aufmerksamkeit wendet man der westlichen Seite des Kanals zu, die am stärksten befestigt ist oder noch wird. Port Said, El Kantara, Ismailia, Serapeum, Schafuf, Argroud und Suez sind zu starken Festungen ausgebaut worden. Dazwischen werden gegenwärtig noch viele kleinere und größere Forts errichtet, die sämtlich mit einander durch unzählige Gräben und Feldbahnen verbunden sind. Man hat aber noch weitere Vorrichtungen getroffen, um im allerletzten Falle, wenn es dem Gegner trotzdem gelingen sollte, über den Kanal in die Hauptbefestigung einzudringen, die Grabenstellungen in den meistgefährdeten Abschnitten vollkommen unter Wasser zu setzen und so den Feind am weiteren Vordringen zu verhindern. Auf der östlichen Seite des Kanals werden meist nur große Anlagen errichtet, um gegebenenfalls die sandige Gegend auf weite Strecken hin zu überschwemmen, damit es dem Gegner nicht gelingt, schon auf den ersten Anlauf sich auf dieser Seite des Kanals festzusetzen.

Zur Verteidigung des Kanals sind aber auch noch eine große Anzahl Kanonenboote und schnelle, stark armierte Monitore bestimmt, die gegenwärtig im Kanal an mehreren Punkten verankert liegen. Zur weiteren Verteidigung hat man in Port Said eine Anzahl schwerer, gepanzerter Büge ausgeladen, die mit weittragenden Geschützen versehen sind. Die Panzerzüge machen täglich Fahrten auf der Strecke Port Said—Suez längs des Kanals. Der Personenverkehr auf dieser Strecke ist schon längst eingestellt; sie dient nur mehr den Material- und Munitionstransporten. Auch in Ägypten selbst bereitet man sich auf die Verteidigung vor. So hat man vor kurzem mit der Errichtung von Erdwerken im großen Umkreis um Kairo begonnen, ebenso weist die südliche und die westliche Grenze viele neuerrichtete kleinere und größere Forts auf. Die in Ägypten zurzeit versammelte Truppenmacht wird auf 240 000 Mann angegeben. Es werden aber in Alexandria beinahe täglich englische Truppen gelandet, die sofort ins Innere und an den Suezkanal geschafft werden, so daß sich die angegebene Truppenzahl im Laufe der kommenden Zeit erheblich steigern wird. (Etr. Pln.)

Rundschau.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Von den Fronten in West und Ost ist wesentlich nichts Neues zu melden. Möglicherweise, daß diese Ruhe nur die Stille vor dem Sturm ist. Namentlich im Osten zeigt sich bei den Russen in den letzten Tagen eine gewisse unruhige Beweglichkeit, die wohl ein Vorbote größerer Dinge auf diesem Abschnitt des europäischen Kriegsschauplatzes sein könnte. (Etr. Pln.)

Deutschland.

1) Getreidemarkt. (Etr. Pln.) Die Vorkäufungen von Kraftfuttermitteln machen sich allmählich in der Versorgung bemerkbar. An den Grenzstationen treffen ausföhrliche Mengen von Mais, Gerste und Kleie ein, auch solche rumänischen Ursprungs, die, soweit sie nicht zur Bildung von Vorräten Verwendung finden, zur Verteilung an den Bedarf gelangen.

„Meister Kummelblättchen“

4.

„Sie grämt sich, weil du in deiner Spielleidenschaft alles vertan hast“, sagte eine innere Stimme. Dann wieder glaubte er die Stimmen seiner Kinder zu hören, wie sie in kläglichem Tone nach Brot jammernten.

„Sie müssen hungern, weil du dein Geld in den Wirtshäusern verpfießt“, ließ sich die mitleidlose, anklagende Stimme wiederum vernehmen.

Ein Stöhnen entrang sich Bartels Brust.

Konnte er seiner Frau wieder vor Augen treten, wenn sie erfuhr, daß ihr Los gewonnen hatte? — Ihr Los, das sie nun schon dreifundzwanzig Jahre spielten! Was sollte er ihr antworten, wenn sie ihn fragte, wo er das Los habe?

Sollte er ihr gestehen, daß er es verkauft, nein, verspielt hatte?

Nein, niemals!

Bartels Gesicht duckte sich förmlich unter dieser Vorstellung zusammen; seine Hände umkrampften das Geländer, er schloß die Augen — und dann schwang er sich plötzlich über das kalte Eisen in die Fluten.

„War das nicht, wie ein erstörter Hilfschrei aus Menschenmund?“

Die alte Schulden horchte auf und spähte nach dem Fluß hinüber. Sie hatte gerade ein paar Wäschestücke in ihrem verkommenen Gärtchen aufgehängt und dabei über allerhand nachgedacht: zum Beispiel über ihr armseliges Leben, über den Tod ihres kleinen Enkelkinds und auch

— Vom Reichstag. (Etr. Pln.) Der Reichstag hat also wirklich seinen Willen gegen die Regierung durchgesetzt. Er kommt nach Neujahr noch einmal wieder, um dann dem Plenum ausgiebig Zeit zur Besprechung der Wirtschaftspragen zu geben. Wir haben bisher den Krieg allein mit Anleihen ohne Steuern geführt, während England schon in gewaltigem Maße neue Steuern teils durchgeführt, teils in Vorbereitung hat. Wir konnten das, weil wir bisher auch ohne Steuern den Etat im Gleichgewicht halten konnten, zum Teil durch den zufällig gerade für den Krieg eingehenden Wehrbeitrag und durch Ausgabenersparnisse, zum anderen Teil durch ein allerdings nur finanztechnisches Mittel. Die Annahme der Vorschläge des Reichshaushaltsausschusses über die Familienunterstützungen mit ihren wesentlichen Verbesserungen für die Lebenshaltung der Angehörigen unserer Krieger bildete einen würdigen Abschluß dieser letzten Tagung im Kriegsjahr 1915. Im nächsten Jahre aber werden, wie Herr Helfferich mitteilt, neue Steuern erforderlich sein. Ein Versäumnis seiner letzten Rede holt er nach, indem er nachdrücklich feststellt, daß er unter allen Umständen auf eine Kriegsentfädigung von seiten unserer Feinde rechne.

Europa.

— England. (Etr. Pln.) Es wird geschrieben: Die Kämpfe an den Dardanellen würden nun um so kräftiger fortgesetzt werden. Die Verbündeten würden niemals die starke Stellung preisgeben, die sie am Eingang der Meerenge befehligen, welche die ganze Straße beherrscht.

1) Italien. (Etr. Pln.) Wegen der häufigen, geheimnisvollen Schiffs- und Magazinbrände in italienischen Häfen ist nunmehr in allen Seehäfen ein sehr strenger Ueberwachungsdienst durch zahlreiche Militärpatrouillen eingerichtet worden. Jede Patrouille besteht aus fünf Soldaten und einem Polizisten.

1) Oesterreich-Ungarn. (Etr. Pln.) Die Truppen des Generals v. Khevenhüller haben einen bedeutenden Erfolg errungen, durch den sie in den Besitz der besten Straße Montenegro gelangten.

1) Albanien. (Etr. Pln.) Viele Serben sind auf der Flucht nach Albanien und Montenegro durch Hunger und Kälte umgekommen, oder von Wölfen zerrissen worden. Massen von Flüchtlingen, die bei der harten Kälte nach Albanien und Montenegro zogen, lebten hauptsächlich von gefallenen Tieren.

1) Griechenland. (Etr. Pln.) Das Personal der Eisenbahn Saloniki—Doiran ist trotz gegenteiligen Wunsches der Entente rein griechisch geblieben. Man sieht hier voraus, daß die Ententetruppen, wenn sie die Balkanexpedition nicht schleunigst aufgeben, ins Wasser gedrängt werden, um so mehr, als der Hafen von Saloniki aus strategischen Gründen es der Ententeflotte nicht ermöglicht, die Arme zu unterstützen.

1) Türkei. (Etr. Pln.) Es ist für England eine bescheidene Genugtuung, daß das Unternehmen, das den Sieg im ganzen Kriege der Entente bringen sollte, nicht mit einer völligen Katastrophe endigt. — Die unmittelbaren militärischen Folgen der Vertreibung des Feindes von Gallipoli werden sich auf beiden Seiten im Freiwerden von Truppenmassen bemerkbar machen, von denen die türkischen schon wegen der größeren Einheitlichkeit der strategischen Leitung des Hocks der Zentralmächte für die künftigen Entscheidungen ein größeres Gewicht bedeuten werden. Die politischen Folgen aber sind ganz unabsehbar. — Die Engländer mußten weichen. Die Dardanellenfestung wird in kurzer Zeit frei sein, nach einer Belagerung, die zu den gewaltigsten Unternehmungen dieser Art gehört, von denen die Kriegsgeschichte aller Zeiten berichtet.

Amerika.

1) Vereinigte Staaten. (Etr. Pln.) Man meldet aus Washington, daß seit der letzten Kongresssitzung der Druck auf den Kongreß, ein Ausfuhrverbot für Munition und alle Stahlwaren zu beschließen, an Kraft zugenommen habe, doch erwarte man nicht, daß Wilson seine offizielle Erklärung dagegen widerrufe und sich den mächtigen Stahlhändlern zuziehen wage werde. Daher dürfte die Aktion erfolglos bleiben.

über die acht Mark, die Meister Bartels ihr gestern für den Sarg abgekauft hatte.

Da war ihr der Hilferuf wie ein störender Fluchstrahl in ihre Gedanken gefahren.

Wie sie noch einmal zum Fluße hinüberlugte, sah sie, daß die Strömung den Körper eines Menschen mit sich forttrug.

„Ahah, schon wieder einer“, murmelte sie, und es klang beinahe, wie eine Genugtuung darüber, daß die schwarze Brücke auch in diesem Jahre ihrem Beinamen keine Schande machte.

Nichtsdestoweniger trippelte die Schulden, so schnell ihre alten Peine es erlaubten, nach dem Flußufer und bemächtigte sich des Rettungsfakens.

Ihren Bemühungen gelang es denn auch, mit dem Haken den Rock des Selbstmörders zu angeln und den schon Bewußtlosen ans Ufer zu ziehen.

Als sie sah, daß es der Tischlermeister Bartels war, schlug sie in hellem Staunen die Hände überm Kopf zusammen.

Wenn er sich heute ertränken wollte, warum hatte er ihr denn gestern noch die schönen 8 Mark abgenommen?

Tiefer Gedanke ließ sie nicht los. Sie empfand die Tatsache wie ein großes Unrecht.

Plötzlich fiel ihr aber ein, daß sie den Bewußtlosen nicht so liegen lassen konnte. Eiligst machte sie sich auf den Weg nach dem nahegelegenen Krankenhaus und erstattete mit vielem Gejammer und großem Wortschwall Meldung von ihrem Abenteuer.

Sofort machte sich der Anstaltsarzt mit ihr auf den

Aus aller Welt.

— Berlin. Die zuständigen Stellen, das Volkshelphidium im Eindernehmen mit der Eisenbahndirektion in Berlin haben nunmehr zu der Einstellung von weiblichem Personal als Fahrerinnen bei der Großen Berliner Straßenbahn die Zustimmung erteilt.

— Braunschweig. Als der Landesrabbiner Dr. Kliff bei der Trauerfeier für den gefallenen Leutnant Kurt Glas das Schlußgebet gesprochen hatte, stürzte er, von einem Herzschlage getroffen, tot zur Erde nieder. Der Verstorbene stand im 64. Lebensjahre und erfreute sich in Braunschweig allgemeiner Achtung und Wertschätzung.

— Landsberg. Der Gutsbesitzersohn Gofak aus Rosental in der Neumark wurde beim Wildern erschossen. Sein Vater besitzt selbst 300 Morgen Jagd.

— Posen. (Etr. Pln.) Zwischen Klobuzk und Gzenstochau haben Banditen den Pferdehändler Sachs erschossen. Sie erbeuteten etwa 2000 Rubel. Dies ist innerhalb von 12 Tagen der dritte Raubmord bei Gzenstochau.

— Moskau. (Etr. Pln.) Ein Schwede, der von einer Reise aus Rußland zurückkehrte, berichtet, daß die Rot in Rußland sehr groß sei. Die Anzahl der Flüchtlinge in den großen Städten sei ungeheuer. Moskau soll jetzt eine Million Menschen mehr als gewöhnlich beherbergen, aber das sei nichts gegen die Massen armer Flüchtlinge, die kein Dach über ihrem Haupte hätten und unter unerhörten Leiden weiterwandern müßten.

Pferdelazarett.

Nicht nur der Menschen, sondern auch ihrer treuen und vielgeplagten Gefährten, der Pferde, nimmt sich die moderne Kriegsheilkunde im Falle der Verwundung treulich an. Natürlich kann im Kriege nicht für alle kranken Pferde gesorgt werden; so mancher brave Gaul muß schweren Herzens liegen gelassen, mancher andere muß von seinen Leiden durch eine Kugel erlöst werden. In Betracht kommen für das Pferdelazarett diejenigen Pferde, die nach einem Gefecht gefangen oder gefunden wurden, sowie solche, die beschränktungslos sind, und bei denen die Hoffnung auf eine Wiederherstellung besteht. In den Pferdelazaretten befinden sich nach dem „Sportjournal“ oft mehrere hundert, zuweilen selbst 1000 bis 2000 Pferde, und viele Kraft und Arbeit wird daran gesetzt, sie wieder felddienfähig zu machen. Mit welchem Erfolge, beweist die Tatsache, daß im Durchschnitt etwa 70—75 Prozent der eingelieferten Pferde in wenigen Wochen das Lazarett wieder als geheilt verlassen können. Sehr oft, z. B., wenn es sich um die Entfernung einer Kugel oder eines Granatsplitters handelt, sind operative Eingriffe nötig. In der Regel helfen derartige Wunden so rasch, daß es durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört, daß ein solches Tier bereits nach wenigen Tagen wieder einem Truppenteile zugeteilt werden kann. Aber selbst in Fällen, wo Pferde von Granatsplittern förmlich zerfleischt sind, brauchen die Tiere zu ihrer Wiederherstellung meist nur kurze Zeit. Dagegen sind bagegen im allgemeinen die Fälle, wo es sich um Ueberanstrengungen und Entbehrungen handelt. Da hat man viel Tiere, die so entkräftet sind, daß sie sich kaum mehr auf den Beinen halten können und die ständig am ganzen Körper zittern. Viele sind nur noch Haut und Knochen, ganz gleich, ob es sich um einen schweren Kaltblüter, einen Hannoveraner oder Ostpreußen handelt — sie sehen alle gleich erbarmungswürdig aus. Am meisten trägt zu ihrem Zustande der Mangel an Wasser bei; sie bekommen Fieber und magern zusehends ab. Eine andere Klasse bilden die Patienten, bei denen es sich um Druckstellen, hervorgerufen durch Sättel und Geschirre, handelt, und deren Rücken und Flanken viele eitrige Wunden aufweisen. Als Heilmittel werden in den Pferdelazaretten Ernährungsfuttern, Licht- und Luftbäder verordnet. Ruhe und gutes Futter spielen natürlich dabei die Hauptrolle. Die Tiere sind in gut erwärmten und durchlüfteten Ställen untergebracht und erhalten sich dann bei sorgfamer Pflege sehr rasch. Gutes Futter und Wasser wirken da manchmal Wunder. Man hat Fälle gehabt, daß körperlich völlig zusammengebrochene Pferde in etwa 14 Tagen bis 150 Pfund an Körpergewicht zunahmen.

Weg; aber er fand den Selbstmordkandidaten so erschöpft, daß er ihn ins Krankenhaus schaffen lassen mußte.

Als Friedrich Bartels wieder erwachte, fand er sich in einer fremden Umgebung, in einem sauberen Bett.

Wie er auch darüber nachsann, ob alles ein böser Traum gewesen war, oder ob er hier wirklich auf dem Grund des Flusses lag, hörte er sich plötzlich angeredet.

Neben seinem Bette stand ein Herr in langem, weißem Kittel mit einer tiefen Schmarre quer über die linke Brust. Da kam es wie eine Erleuchtung über Bartels, daß er hier im städtischen Krankenhaus lag, und daß die Vergangenheit nicht bloß ein böser Traum gewesen war.

Nun mußte er erzählen, wie alles gekommen war und er sparte in aufrichtiger Reue nicht mit Selbstanklagen. Als er von dem verlaufenen Gewinnlos berichtete, flog ein Scheln über des Doktors Züge.

„Kennen Sie den Fremden nicht wieder, dem Sie verkauft haben? Er würde Ihnen ja vielleicht etwas von dem Gewinn abgeben, wenn Sie ihm Ihre Notlage schilderten?“ forschte er.

Bartels errötete wie ein gescholtenees Kind.

„Ach, Herr Doktor, das ist mir ja zu schamierlich! Ich gestehen; aber es ist wahr, ich bin so duhn gewesen, daß ich mich an den schlauen Jilu gar nicht mehr erinnern kann. Was der sich wohl in der Haus lacht!“

Er seufzte und starrte zur weißgetünchten Zimmerdecke empor.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik

?) **Drama.** Der anfangs Oktober auf seinem Schlosse Grün bei Wsch in Böhmen verstorbenen Graf von Jedlitz hatte die Gesellschaft seiner vor ihm verstorbenen Frau Fräulein Olga Heydrich aus Dresden, zur Universalerin eingesetzt. Jetzt haben die Geschwister und die beiden Neffen des Grafen Jedlitz das Testament angefochten. Infolgedessen ist der Universalerin durch Gerichtsbeschluss vorläufig nur die Versorgung und Verwaltung des Nachlasses gegen Rechnungslegung bewilligt worden. Die Testamentsöffnung fand dadurch einen tragischen Abschluß, daß sich ein Mitglied der gräflichen Familie eine Kugel in die Brust jagte.

?) **17 Wunden.** In Jenins in Graubünden ist der dort ansässige Schmiedemeister Lypse aus dem deutschen Krieg auf Urlaub eingetroffen. Er weist 17 Wunden auf, ist aber, wie der „Fr. Rätler“ berichtet, verhältnismäßig immer noch gut angekommen. Zum letzten Male traf ihn ca. 30 Meter vor der feindlichen Linie eine Granate. Dieselbe riß seinem Pferde den Kopf weg und zerschmetterte ihm selber den Kiefer. Im Spital wurde ihm das fehlende Kieferstück eingesetzt und die Wunde gut geheilt.

?) **Hochherzig.** Aus Anlaß des Todes der Frau des Geheimrates Theodor Bönninger haben die Erben der Stadt Duisburg eine Schenkung von 600 000 Mark gemacht, wovon 500 000 Mark den Familien der im Felde Stehenden und der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, 100 000 Mark verschiedenen Hospitälern und Wohltätigkeitsvereinen zugewandt werden sollen. Der Kriegerbund der Stadt Duisburg hat den Kriegerfrauen zum Weihnachtsfest Lebensmittel im Werte von 100 000 Mark den Witwen und Waisen Geldbeträge von insgesamt 200 000 Mark zugewandt.

?) **Gute Wäsche.** Eine Lehrerin erzählt folgendes wahre Geschichtchen: Die Feldgrauen, die auf dem vielumstrittenen Hartmannsweilerkopf kämpfen, kommen an Ruhetagen öfters in einen im Operationsgebiet liegenden eckförmigen Ort, wo sie ihre alte Wäsche gegen frische eintauschen. In dem großen Betrieb ist es natürlich unmöglich, daß jeder seine eigene wieder erhält. Die jungen Ledigen sind zufrieden, was sie auch erhalten, die Älteren verheirateten Leute sehen die Sache aber nun schon kritischer an. Kam da nun einmal ein Verheirateter an den Wäscheplatz. Er wählte und wählte, und nichts ist ihm an Wäsche gut genug. Schon wird die den Betrieb leitende Dame etwas ungeduldig. Da meint der biedere Wehrmann treuherzig und etwas Verlegen: „So, wissen Sie, ich war so schön zufrieden, aber daheim mit der alten, die hat gesagt, daß der mer nur bei der gute Wäsche aus 'm Krieg wiederbringsch!“ Das klang sehr ängstlich und mich dauerte der arme Landwehrmann, der sein Leben aufs Spiel setzt für sein Vaterland, und daheim die Frau ist darum bange, ob sie die gute Wäsche wieder bekommt. (Chr. Pln.)

?) **Jerquetscht.** Die drahtlose Station in Archangelsk erhielt vom Dampfer „Vretnag“ Meldung, daß er im Weißen Meer einen Zusammenstoß mit einem großen Eisblock gehabt habe und sich in höchster Gefahr befinde. Sofort wurden zwei Eisbrecher und drei Schleppdampfer nach der vermutlichen Unfallstelle abgesandt, die den Dampfer aber nicht mehr vorfanden. Nur größere Bruchstücke waren noch vorhanden. Der Dampfer ist zweifellos zwischen riesigen Eisblöcken geraten, zerquetscht worden und schließlich untergegangen. Wie hierzu berichtet wird, hatte der Dampfer eine sehr große Menge von alten französischen Geschützgeschossen für die russische Armee an Bord. Zwischen der russischen und französischen Regierung ist nämlich ein Uebereinkommen zustande gekommen, nach dem Frankreich sämtliche veralteten Geschütze dem russischen Heere zur Verfügung stellt, da die Waffenfabriken der Entente nicht imstande sind, den riesigen Bedarf an modernen Geschützen zu decken. Ein erheblicher Teil der russischen Neuwerbungen wird mit alten Geschützen ausgebildet werden und auch mit diesen an die Front gehen.

Gerihtssaal.

?) **Tragödie.** Das Schwurgericht Bochum in Westfalen hat kürzlich den Vergmann Theodor Burmann wegen

Mordes zum Tode und wegen Beihilfe zum versuchten Mord zu vier Jahren Zuchthaus und die Witwe Anna Böckmann wegen Anstiftung zum Mord zum Tode und wegen versuchten Mordes zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem ist gegen beide Angeklagte auf die üblichen Nebenstrafen des dauernden Ehrenrechtsverlustes erkannt worden. Die Angeklagten wohnen in Hontrop, wo sie ein Liebesverhältnis miteinander unterhielten, obwohl die Angeklagte Anna B. mit dem Vergmann Joseph Böckmann verheiratet war. Da letzterer den beiden Angeklagten im Wege war, beschloßen sie, den Mann ums Leben zu bringen und zwar durch Vergiftung. Die Tat selbst unternahm im Frühjahr 1914 die Anna B., während der Mitangeklagte ihr dazu Beihilfe geleistet hat. Da ihnen jedoch die Vollendung ihres vorhabenden Verbrechens mißlang, blieb es in diesem Falle nur beim versuchten Mord, bzw. Beihilfe dazu. Die Angeklagte Anna B. stiftete daraufhin ihre Liebhaber an, ihren Ehemann auf andere Weise ums Leben zu bringen, welche Tat Theodor B. dann am 23. oder 24. Juni ausführte, indem er den Josef B. erwürgte. Gegen das Urteil hatten beide Angeklagte Revision eingelegt, in der sie in erster Linie rügten, daß die Stellung der den Geschworenen unterbreiteten Fragen nicht korrekt gewesen sei. Auch sei nicht erwiesen, daß die Tötung mit Ueberlegung ausgeführt worden sei, daß also ein Mord vorliege. Das Reichsgericht war jedoch der Ansicht, daß das Urteil zu Bedenken keinen Anlaß biete, und erkannte deshalb auf Verurteilung beider Revisionen.

?) **44 Jahre.** Ein Zuchthausveteran hatte sich in der Person des 74-jährigen, aus Alt-Schalkowik, Kreis Oppeln, gebürtigen Barbiers Jakob Skulla vor der Strafkammer in Ratibor zu verantworten. Der Angeklagte hatte nicht weniger als 44 Jahre, also über die Hälfte seines Lebens im Zuchthause verbracht. Als er im August nach Verbüßung seiner letzten Freiheitsstrafe von vier Jahren aus dem Zuchthause entlassen war, verübte er schon in dem darauffolgenden Monat in Rogan, Kreis Kosel, wieder einen neuen Einbruch, bei dem er einen größeren Geldbetrag stahl. Die Strafkammer in Ratibor verurteilte den unverbesserlichen Verbrecher zu weiteren vier Jahren Zuchthaus.

Vermischtes.

?) **Kriegshunde.** Nicht allein in unserem heutigen Krieg, sondern bereits im klassischen Altertum war es Sitte, sich im Kriege des Hundes als Helfer zu bedienen. Allerdings war seine Verwendung in jener Zeit eine vollkommen andere als heute, denn nicht zum Auffuchen Verwundeter, sondern als Mitstreiter zog er mit seinem Herrn in den Kampf. Plinius rühmt diesen Hunden nach: „Sie kämpfen ohne Sold, sie sind nie unwillig und stets bereit, alles für den Herrn zu opfern.“ Ein im Altertum berühmtes Gemälde der Schlacht von Marathon zeigt einen Hund, der sich neben seinem Herrn großen Ruhm erworben hatte. Viele griechische Vasenbilder weisen einen großen Hund auf, der seinen gewappneten Herrn in den Kampf begleitete. Man sieht hieraus, daß die Verwendung des Hundes in der Schlacht bei den alten Griechen nichts Seltenes war. Bei den Römern war es im allgemeinen nicht Sitte, Kriegshunde zu halten; aber im 3. Jahrhundert v. Chr. soll Marcus Pannonius die aufrührerischen Sardinier mit Spürhunden gehegt haben, die er aus Italien bezogen hatte. Die Hunde der Cimbrer verteidigten sich im Kampfe so hartnäckig, daß die Römer, als die Germanen bereits geschlagen waren, noch eine zweite Schlacht gegen die treuen Tiere führen mußten. Die Gallier hatten sich ebenfalls der Kriegshunde bedient. Die Römer hatten bössartige Spürhunde in ihren Wachttürmen. Diese wurden aber auch zum Nachrichtendienst abgerichtet und benutzt, was die heutige Form der Verwendung von Kriegshunden bereits anbahnt.

?) **Tierfänger.** Wohl in keiner Gegend Indiens finden sich die Tiger zahlreicher als in den Dschungeln Mittel-Indiens und fast nirgends waren die Eingeborenen ihnen gegenüber wehrloser als gerade hier. Doch was den Indern an Kraft und vollkommenen Waffen abging, das wuß-

ten sie bald durch Schlaueit und List zu ersetzen. Sie gehen ihrem gefährlichen Gegner auf folgende, höchst geschickte Art zu Leibe. Wie fast jedes Tier der Wildnis, so hält auch der Tiger seinen bestimmten Strich inne, auf dem er auf Beute ausgeht oder zur Quelle eilt, um seinen Durst zu löschen. In der Jägersprache nennt man diesen Weg den Wechsel des Wildes. Diesen Wechsel nun kundschaffen die Eingeborenen aus und treffen hier ihre Vorbereitungen. Sie sammeln ganz einfach die großen Blätter des „Prau-Baumes“, einer Art Eukalyptus, bestreichen dieselben mit Vogelleim und legen sie mit der klebrigen Seite nach oben, auf den Wechsel, auf dem der Tiger fast täglich auszieht. Sobald das Raubtier dann eine seiner Taten auf eines der scheinbar harmlos umherliegenden Blätter gesetzt hat, ist sein Schicksal besiegelt. Er versucht zuerst, das unbequeme Blatt von der Klaue abzuschütteln, und da die erfolglos ist, nimmt er die Zähne zu Hilfe. Hierbei beschmiert er sich die Nase, tritt nun auch wohl noch auf ein zweites Blatt, versucht mit diesem dasselbe und besudelt sich nun mit dem Vogelleim das ganze Gesicht. Bald kleben ihm die Augenlider zusammen; vor Lu- fragt er nun auf der Erde, klettert sich dadurch die Augen und die Nase auch voll Sand. Er tritt auf immer mehr Blätter, rollt sich in Angst und ohnmächtiger Wut auf dem Boden umher. Sein schönes Fell wird ganz verkleistert, sein Kopf erhält eine völlige Kapuze. Schließlich hört und sieht er nichts mehr, wälzt in vergeblichen Bemühungen sich immer mehr auf der Erde umher, wälzt heulend und brüllend tiefe Löcher in den Boden. Sein Gebrüll ist das sehnsüchtig erwartete Zeichen für seine Leier. Sie kommen herbeigelaufen und können nun ihren blinden und erschöpften Feind mit Speeren und Pfeilen bequem erledigen.



Dr. R. Baranov

als Lektoreicher in russischer Gefangenschaft.

— **Einträglich.** In der „Deutschen Schlacht- und Viehzeitung“ befaßt sich der Oberleutnant am Berliner städtischen Schlacht- und Viehhof, Dr. M. Junack, mit der gegenwärtigen Fleischversorgung. Er empfiehlt, die Wurfherstellung auf möglichst wenige Arten zu beschränken. Auf diese Weise könnten große Mengen des wertvollen rohen Schweinefleisches in den Verkehr gelangen. Weiter tritt Dr. Junack für eine Beschränkung der Konserben-Lugus-industrie ein, die das Fleisch sehr verteuere. Im Oktober und November wurden durch die Konserbenfabriken in Berlin 53 000 Rinder geschlachtet gegen 98 000 im vergangenen Jahre. Weiter weist der Sachverständige nach, daß der Zwischenverdienst bei der Herrichtung und Schlachtung außerordentlich groß sei. Erste Gesellen von Großschlachtern hätten jetzt ein monatliches Einkommen von 3000—4000 Mark. Es sei bekannt, daß auf dem Vieh- und Schlachthof der Fleischergesellen meistens täglich 30 bis 35 Mark erhalte.

„Und das soll ich glauben? Als wenn ich nicht längst wüßte, daß du dich direkt unglücklich fühlst, wenn du nicht im Haushalte mitwirtschaften kannst! Ein Mädchen werde ich meinem kleinen Frauchen aber doch halten. — Wenn's nur erst so weit wäre!“

Ein Schatten flog über Brandeis' hohe Stirn, und ernsther werdend, sagte er hinzu:

„Ich möchte wohl wissen, warum sich dein alter Herr in letzter Zeit so reserviert zeigt, wenn ich ihm mal in bezug auf meine Zukunftspläne etwas näher rücke. Ich wette, er hat längst gemerkt, wie ich mit dir stehe; aber als ich gestern einmal tiefer sondieren wollte, reagierte er sauber auf alle Anzuspungen. Woher nur der Umschwung? Steht mir nicht die Welt offen? Leiste ich nicht Genügendes in meinem Fach? Ewig wollen wir doch nicht heimlich verlobt bleiben, nicht wahr, Maus?“

Marga schüttelte leise den Kopf, und so etwas wie stille Wehmut glomm in ihren Blauaugen auf.

„Rein, Herbert, auch ich will ja gerne recht bald die Feine werden, aber die Zeit ist augenblicklich vielleicht etwas unglücklich gewählt.“

Das junge Mädchen rückte näher zu dem heimlich Verlobten hin und faßte seine Hand:

„Sieh, Herbert, Papa hat jetzt den Kopf so voller Sorgen, da darf es dich nicht wundern, wenn er für unsere Personangelegenheiten kein Interesse hat. Seit das Kurhotel gebaut ist, wo es jeden Abend Konzerte und Reunions gibt, geht es mit unserem Sanatorium von Jahr zu Jahr zurück. Augenblicklich haben wir nur noch Mrs. Normann hier.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Feuerwurm

I.

Humoreske von Werner Grönbille Schmidt.

Verträumte Mittagsstille lag über den Baumgruppen des ausgedehnten Parkes, der das Privat-Sanatorium des Medizinalrates Dr. Körting umgab.

Wie ein im Hauerbschlaf gefangenes Dornröschenschloß mutete die kleine Villa mit ihren rosenumrankten Mauern und den herabgelassenen Jalousien an.

Kein Laut störte den Friebsfrieden der Natur; alles schien wie ausgestorben.

Selbst „Kloß“, der kleine, weiße Spitz, der sonst im Park umherzurollen pflegte, fühlte heute kein Bedürfnis zu solch anstrengendem Zeitvertreib. Er hatte sich lieber auf den sonnenbeschienenen Weg hingelegt, blinzelte träge zum staubblauen Zuhimmel empor und schnappte nur zuweilen, wenn sich die Fliegen immer wieder gerade seine Nasenspitze zum Ruhepunkt aussuchten, nach den summenden Quälgeistern.

Dort, wo der Park einen fast waldbartigen Charakter annahm, war die Nacht der Sonne nicht so fühlbar. Zwar bahnten sich einige vorwichtige Strahlen auch hier noch einen Weg durch das dichte Blättergewirr, aber es herrschte doch eine angenehme Kühle unter dem hochgewölbten Laubdach.

Nur selten suchten die Gäste des Sanatoriums dieses schwermütige Fleckchen Erde auf; ja, manchen von ihnen war seine Existenz wohl überhaupt verborgen.

Heute aber hatten doch zwei Personen den Weg zu

dem einsamen Pavillon gefunden: Marga Körting, die einzige Tochter des Medizinalrates, und Doktor Herbert Brandeis, ein junger Mediziner, der als Assistenzarzt in dem Sanatorium tätig war.

Marga, eine Blondine, der Gesundheit und Lebensfreude aus den lachenden, blauen Augen sahen, war eifrig mit Pflanzenschnitten beschäftigt. Mit der großen Achsel- schürze und den emsig schaffenden Händen, sah die Acht- zehnjährige recht hausmütterlich aus.

Das schien der junge Arzt auch mit innerer Befriedigung zu empfinden. Er blickte eine ganze Weile schweigend bald auf die stinken Finger, bald auf das rosige Gesicht seines lieblichen Gegenüber.

„Ach, Maus, wenn die lieben Finger sich doch erst für mich so eifrig regen würden!“

Das junge Mädchen hob ein wenig den Kopf von ihrer Arbeit und lachte hell auf.

„Schneide ich die Bohnen etwa nicht auch für dich? Du bist doch heute mittag mit davon?“

„Das schon“, gestand Brandeis zögernd: „aber wie herrlich muß es sein, wenn du erst so ganz, für mich allein, als mein liebes, kleines Frauchen, im Hause schaltest und waltest!“

„Wenn du dich da nur nicht verrechnest“, lachte das junge Mädchen, und zwei Schelmengrübchen zeigten sich auf ihren Wangen.

„Wer mich heiratet, muß mir eine Dienstmagd halten, damit ich den ganzen Tag auf dem Divan liegen und Romane lesen kann. Hier helfe ich nur, weil der Hausstand so groß ist.“

Jetzt war die Reihe, belustigt aufzulachen, an Brandeis.

